

Tess Sharpe  
Mein wildes Herz

Foto: © Rowan Price



## DIE AUTORIN

Tess Sharpe wuchs in Nordkalifornien als Tochter zweier Punkrocker auf. Sie studierte Theaterwissenschaft an der Southern Oregon University, bevor sie die Bühne für eine Laufbahn als professionelle Köchin aufgab. Heute wohnt, schreibt und backt sie nahe der Grenze zu Oregon. *Mein wildes Herz* ist ihr erster Roman.

TESS SHARPE

MEIN  
WILDES  
HERZ

Aus dem Amerikanischen  
von Antoinette Gittinger

cbt

cbt ist der Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Super Snowbright* liefert  
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch April 2014

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2014 by Tess Sharpe

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel

»Far from You« bei Hyperion, an imprint  
of Disney Book Group, New York.

© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe cbt Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Antoinette Gittinger

Lektorat: Ulrike Hauswaldt

Umschlaggestaltung: Kathrin Schüler, Berlin

unter Verwendung mehrerer Motive von

Istockphoto (elkor, Photogal [3x], esolla, Dar07, Lezh [2x], dlerick)

he · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30909-4

Printed in Germany

[www.cbt-jugendbuch.de](http://www.cbt-jugendbuch.de)

Für Gramz,  
der ich all meine großen Lieben verdanke.

Und für Mom,  
die glaubte, dass dies geschehen würde,  
selbst als ich es nicht tat.



Dies ist nicht der Anfang ...

Auch wenn man es meinen könnte: Zwei verängstigte Mädchen mitten im Nirgendwo, zusammengekauert, die Augen entsetzt auf die Waffe in seiner Hand gerichtet.

Aber dies ist nicht der Anfang.

Es fängt da an, als ich das erste Mal fast gestorben wäre.

Beim ersten Mal bin ich vierzehn und Trev fährt uns vom Schwimmen heim. Mina hat die Fenster heruntergelassen, ihre Finger bewegen sich im Rhythmus der Musik, und ihre Ringe funkeln in der Spätnachmittagssonne, als wir an Stacheldrahtzäunen und vereinzelt Farmen vorbeikommen, hinter denen sich die Berge erstrecken. Auf dem Rücksitz trällern wir die Melodien aus dem Radio mit, und Trev amüsiert sich darüber, dass ich völlig danebensinge.

Es geschieht in Sekundenschnelle: das Knirschen von Metall auf Metall, überall Glas. Ich bin nicht angegurtet und werde nach vorn geschleudert, als Minas Schrei die Musik übertönt.

Dann wird alles schwarz um mich herum.

Beim zweiten Mal bin ich siebzehn und sauer auf Mina. Wir sind sowieso schon zu spät dran und jetzt biegt sie auch noch vom Highway ab, auf die Burnt Oak Road.

»Nur ein kleiner Umweg. Es dauert nicht lange, versprochen.«

»Okay«, erwidere ich und gebe nach, wie immer.

Das ist ein Fehler.

Beim ersten Mal wache ich in einem Krankenhauszimmer auf, angeschlossen an ein Infusionsgerät und piepsende Maschinen.

Überall sind Schläuche. Ich greife nach dem, den man mir in den Hals gesteckt hat. Panik steigt in mir auf und jemand zieht meine Hand weg. Es dauert einen Moment, bis ich erkenne, dass es Mina ist. Als ich in ihre grauen Augen blicke, verstehe ich, was sie sagt.

»Du wirst wieder gesund«, versichert sie mir.

Ich wehre mich nicht länger und vertraue ihr.

Erst viel später erkenne ich, dass sie gelogen hat.

Das zweite Mal habe ich noch deutlich vor Augen. Den Strahl des Fernlichts, die Augen des Schützen, die uns durch die Maske anstarren. Wie ruhig sein Finger am Abzug liegt! Minas Hand umklammert meine, unsere Nägel graben sich in das Fleisch der anderen.

Später streiche ich mit dem Finger über diese blutigen halbmondförmigen Spuren und erkenne, dass sie alles sind, was mir von ihr geblieben ist.

Das erste Mal verbringe ich einige Wochen im Krankenhaus. Die Ärzte setzen mich Stück für Stück wieder zusammen. Operationsnarben schlängeln sich mein Bein hoch, um mein Knie und über meine Brust.

Kampfspuren, nennt Mina sie. »Sie sind heftig.«

Ihre Hände zittern, wenn sie mir hilft, meine Jacke zuzuknöpfen.

Beim zweiten Mal gibt es kein Krankenhaus, keine Narben.

Nur Blut.

Überall Blut. Ich lege die Hände auf Minas Brust, übe Druck aus, aber meine Jacke ist bereits völlig mit Blut durchtränkt.

»Alles okay«, sage ich immer wieder. Sie blickt zu mir hoch. Ihre Augen sind feucht, blicken mich entsetzt an. Sie ringt nach Atem. Ihr Körper zittert unter meinen Händen.

»Sophie ...«, presst sie mühsam hervor. Sie hebt die Hand, will nach meiner greifen. »Soph...«

Das waren ihre letzten Worte.



# Kapitel 1

*JETZT (JUNI)*

»Heute ist also der große Tag«, sagt Dr. Charles.

Ich blicke sie über ihren Schreibtisch hinweg an. Alles an ihr ist perfekt, angefangen bei ihren glänzenden Pumps bis hin zu ihrem geschmackvollen »natürlichen« Make-up. Als ich Dr. Charles kennenlernte, hatte ich nur den einen Wunsch: alles in Unordnung zu bringen. Ihr die Brille von der Nase zu nehmen, eine ihrer sorgfältig gebügelten Manschetten zusammenzuknüllen, mich über die hübsche, ordentliche Maske herzumachen, zu dem durchzudringen, was sich darunter verbirgt, dem Chaos.

Das Chaos hat bei der Genesung nichts zu suchen, würde Dr. Charles sagen.

Aber ich sehne mich danach, manchmal noch mehr als nach Sauerstoff.

Genau das geschieht, wenn man drei Monate lang innerhalb makellos weißer Wände gefangen ist, endlose Therapiesitzungen über sich ergehen lassen muss und von New-Age-Musik umsäuselt wird. Die Ordnung und die Regeln bringen einen auf die Palme, erwecken den Wunsch, Mist zu bauen, nur um alles durcheinanderzubringen.

Doch das kann ich mir nicht leisten. Nicht jetzt, denn ich kann die Freiheit fast fühlen.

»Ich denke, ja«, sage ich, als ich merke, dass Dr. Charles auf eine Antwort wartet. Sie mag es, Antworten auf ihre Nicht-Fragen zu erhalten.

»Bist du nervös?«, möchte sie wissen.

»Nein.« Das ist die Wahrheit. Ich kann an einer Hand abzählen, wie oft ich ihr gegenüber ehrlich war, diese Frage mit eingerechnet.

Drei Monate lang zu lügen, ist anstrengend, auch wenn es nötig ist.

»Man braucht sich nicht zu schämen, nervös zu sein«, sagt Dr. Charles. »Es ist ein ganz natürliches Gefühl.«

Natürlich glaubt sie mir nicht, als ich ihr dieses Mal die Wahrheit sage.

Die Geschichte meines Lebens.

»Es ist ein bisschen unheimlich ...«, sage ich etwas zögerlich, und Dr. Charles' neutrale Therapeutenmiene belebt sich bei der Aussicht auf ein Bekenntnis. Mich so weit zu bringen, dass ich mich öffne, ist wie Zähneziehen. Ich sehe, dass es sie nervt. Einmal bat sie mich, ihr von der Nacht zu erzählen, in der Mina ermordet wurde. In dem Versuch, ihr zu entkommen, warf ich den Couchtisch um, und überall splitterte Glas – noch etwas, was ich in Minas Namen zerstört habe.

Dr. Charles starrt mich an, als versuche sie, durch mich hindurchzusehen. Ich starre zurück. Sie mag zwar ihre Therapeuten-Maske aufgesetzt haben, aber ich habe mein »Ich bin eine Drogensüchtige«-Gesicht. Sie kann das nicht übersehen, denn tief in meinem Inneren, verborgen unter all den anderen

Dingen (angeschlagen, gebrochen, gezeichnet und betrübt), bin ich eine Drogenabhängige – werde es immer sein. Dr. Charles weiß, dass ich das weiß und es akzeptiert habe.

Sie glaubt, sie sei dafür verantwortlich, dass ich meine Wut bezwungen habe und genesen bin, aber das stimmt nicht. Es ist nicht ihr Verdienst.

Also starre ich sie so lange an, bis sie schließlich den Blick senkt, auf ihre Ledermappe schaut und sich ein paar Notizen macht. »Sophie, bei deinem Aufenthalt in Seaside Wellness hast du riesige Fortschritte gemacht. Während du dich an ein drogenfreies Leben gewöhnst, werden dich ein paar Herausforderungen erwarten, aber ich bin zuversichtlich, dass du mithilfe des Therapeuten, den deine Eltern für dich besorgt haben, und deines Bemühens, die Drogensucht zu überwinden, Erfolg haben wirst.«

»Hört sich nach einem Plan an.«

Sie wühlt in ihren Papieren. Gerade als ich annehme, dass ich jetzt gehen kann, lässt sie die Bombe platzen: »Bevor wir runtergehen, möchte ich mich noch ein bisschen mit dir unterhalten. Über Mina.«

Sie blickt zu mir hoch und beobachtet aufmerksam meine Reaktion, ist gespannt darauf zu sehen, ob ich wohl ihren neuen Couchtisch zertrümmern werde. (Dieses Mal ist er aus Holz – ich vermute, ihr ist klar geworden, dass sie etwas Robusteres benötigt.)

Unwillkürlich presse ich die Lippen zusammen und mein Herzschlag dröhnt mir in den Ohren. Ich zwingen mich zu atmen, ein und aus durch die Nase wie beim Yoga, und entspanne den Mund.

Ich kann mir keinen Ausrutscher leisten, nicht jetzt, da ich so kurz vor der Entlassung stehe.

»Was ist mit Mina?« Meine Stimme klingt so fest, dass ich mir selbst auf die Schulter klopfen möchte.

»Wir haben schon lange nicht mehr über sie gesprochen.« Sie lässt mich nicht aus den Augen, lauert darauf, dass ich ausraste, wie ich es jedes Mal getan habe, wenn sie mir dieses Thema aufzwingen wollte. »Nach Hause zu gehen, bedeutet eine große Herausforderung. Viele Erinnerungen werden dich einholen. Ich muss sicher sein, dass du in der richtigen geistigen Verfassung bist, damit umzugehen, ohne ...« Sie nestelt an ihrer linken Manschette.

Dies ist eine weitere ihrer Taktiken. Dr. Charles mag es, wenn ich ihre Sätze zu Ende führe und meine Irrtümer und Fehler eingestehe.

»Ohne Oxy-Rausch?«

Sie nickt. »Mina und ihre Ermordung sind Auslöser. Es ist wichtig, dass du dir dessen bewusst bist. Dass du bereit bist für die Herausforderungen, die die Erinnerungen an sie heraufbeschwören mögen – und die Schuldgefühle.«

Ich muss meine spontane Reaktion unterdrücken, herauszubrüllen: »Ihre Ermordung hatte nichts mit Drogen zu tun!«

Es hat keinen Sinn. Niemand glaubt die Wahrheit. Niemand will mir glauben, nicht in Anbetracht der offensichtlichen Tatsachen. Dieser Dreckskerl mit der Maske hatte alles gründlich vorbereitet – er wusste, ich würde die Drogen, die er mir unterschob, nicht bemerken, nicht nachdem er Mina niedergeschossen und mich k. o. geschlagen hatte.

Meine Mom hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit ich nach Seaside kam, damit dort mein angeblicher Rückfall behandelt und ich nicht wegen Drogenbesitzes verhaftet wurde.

Dr. Charles lächelt mich an. Es ist ein nichtssagendes und zugleich aufmunterndes Lächeln, dieses Verzerren ihrer rosa geschminkten Lippen.

Da dies mein letzter Test ist, muss ich meine Worte abwägen, denn sie stellen mein Ticket in die Freiheit dar. Aber es ist schwer, ja, fast unmöglich, das Zittern in meiner Stimme zu verbergen, die Erinnerungen im Zaum zu halten. Die Erinnerung an Mina, die an jenem Morgen noch mit mir lachte. Keine von uns konnte ahnen, dass es ihr letzter Tag sein würde.

»Ich habe Mina geliebt«, sage ich. Ich habe es x-mal geprobt, aber es darf nicht eingeübt klingen. »Und ihre Ermordung ist etwas, womit ich mich den Rest meines Lebens befassen muss. Aber Mina würde wollen, dass ich nach vorne schaue. Sie hätte gewollt, dass ich glücklich bin. Und clean bleibe. Also werde ich es bleiben.«

»Und wie steht's mit ihrem Mörder?«, will Dr. Charles wissen. »Bist du bereit, mit der Polizei zu reden, zu sagen, was du weißt?«

»Ich habe Mina geliebt«, erkläre ich erneut, und dieses Mal zittert meine Stimme wirklich. Dieses Mal ist es die Wahrheit, nichts als die Wahrheit. »Und wenn ich wüsste, wer sie ermordet hat, würde ich in voller Lautstärke seinen Namen herausschreien. Aber er trug eine Maske. Ich weiß nicht, wer er war.«

Dr. Charles lehnt sich zurück und mustert mich, als sei ich ein Fisch in einem Aquarium. Ich kaue an meiner Unterlippe, damit sie nicht zittert. Ich halte meinen Atem unter Kontrolle wie bei einer schwierigen Yoga-Stellung, kämpfe mich durch.

»Sie war meine beste Freundin«, sage ich. »Glauben Sie, ich weiß nicht, dass ich es vermässelt habe? Manchmal tue ich kaum ein Auge zu, denke darüber nach, was ich in jener Nacht hätte anders machen können. Wie ich es hätte verhindern können. Dass es meine Schuld ist. Ich weiß das alles, muss lernen, damit fertig zu werden.«

Das ist die Wahrheit.

Die Schuldgefühle – sie sind real. Aber Dr. Charles ordnet ihren Ursprung falsch ein.

Es *ist* meine Schuld. Weil ich Mina nicht aufgehalten habe. Weil ich nicht noch mehr Fragen gestellt habe. Weil ich sie nicht daran gehindert habe, so zu tun, als sei eine Zeitungsstory etwas, das man geheim halten müsse. Weil ich ihr wie immer die Führung überlassen habe. Weil ich nicht schneller war. Weil ich verkrüppelt bin, unfähig zu laufen oder zu kämpfen oder etwas zu unternehmen, um sie zu beschützen.

»Ich würde gern noch einmal mit Detective James reden«, sage ich. »Aber er hält mich nicht gerade für eine sehr zuverlässige Zeugin.«

»Machst du ihm das zum Vorwurf?«, will Dr. Charles wissen.

»Er tut einfach seinen Job.« Die Worte fühlen sich auf meinem Zahnfleisch an wie Glas, zerschneiden meine Haut. Es

ist mir zur zweiten Natur geworden, Detective James zu has-  
sen. Wenn er nur auf mich gehört hätte ...

Aber ich kann mich jetzt nicht damit befassen, muss mich  
konzentrieren. Minas Mörder läuft da draußen herum. Und  
Detective James wird ihn nicht finden.

»Ich weiß, es wird nicht einfach sein, nach Hause zurück-  
zukehren. Aber Sie haben mir ja die Tools gegeben, damit ich  
mit allem besser fertig werde.«

Dr. Charles lächelt und ich fühle Erleichterung. Endlich  
schluckt sie es.

»Ich freue mich, diese Worte von dir zu hören. Sophie, ich  
weiß, wir hatten einen schwierigen Start, aber bei unseren  
letzten Sitzungen hattest du eine viel positivere Einstellung.  
Und das ist sehr wichtig im Hinblick auf alles, was dir bevor-  
steht. Die Genesung ist nicht einfach und du musst immer  
weiter an dir arbeiten.« Sie wirft einen Blick auf ihre Arm-  
banduhr. »Deine Eltern dürften bald hier sein. Ich begleite  
dich jetzt in den Wartebereich.«

»Okay.«

Schweigend gehen wir den Flur hinunter, vorbei an der  
Gruppentherapie, die im Aufenthaltsraum stattfindet. In  
den letzten drei Monaten war dieser Kreis aus Stühlen meine  
persönliche Hölle. Es ist eine Qual gewesen, dort sitzen und  
sich mit Menschen austauschen zu müssen, die ich kaum  
kenne. In dieser Zeit habe ich gelogen, dass sich die Balken  
biegen.

»Anscheinend verspäten sie sich«, sagt Dr. Charles, als wir  
den leeren Warteraum betreten.

Genau. Sie verspäten sich.

Entweder hat sie unsere angespannte Familiensitzung vergessen oder sie glaubt wirklich an das Gute im Menschen.

Ich nicht.

Deshalb frage ich mich, ob meine Eltern sich verspäten oder ob sie überhaupt kommen.

## Kapitel 2

*DREIEINHALB MONATE FRÜHER (SIEBZEHN JAHRE ALT)*

»Bitte, Mom, schick mich nicht dorthin. Ich muss nirgendwohin gehen – ich bin clean. Ich schwöre es!«

»Sophie, ich will das nicht hören.« Mom lässt das Schloss meines Koffers zuschnappen und geht die Treppe hinunter. Ich folge ihr. Ich muss mich wehren, muss es schaffen, dass sie mir glaubt.

Irgendjemand muss es tun.

Mein Dad wartet an der Haustür auf uns, den Mantel über den Arm gelegt, als ob er ins Geschäft ginge. »Fertig?«, fragt er.

»Ja«, erwidert Mom. Ihre Absätze klappern über den spanischen Fliesenboden, als sie auf ihn zugeht.

»Nein.« Ich pflanze mich am Treppenende auf, straffe die Schultern und kreuze die Arme über der Brust. Mein krankes Bein zittert.

»Ich werde nicht gehen. Ihr könnt mich nicht zwingen.«

Mein Dad seufzt und blickt zu Boden.

»Sophie Grace, steig ein«, befiehlt Mom.

Ich sage es leise und langsam. »Ich brauche nirgendwohin zu gehen. Ich hatte keinen Rückfall. Mina und ich waren

nicht unterwegs, um uns Stoff zu beschaffen. Ich bin seit über sechs Monaten clean. Ich unterziehe mich jedem Drogentest.«

»Sophie, die Polizei hat die Pillen in deiner Jacke gefunden«, sagt Dad. Seine Stimme klingt heiser und seine Augen sind gerötet. Offensichtlich hat er geweint. Wegen mir. Wegen dem, was ich seiner Meinung nach getan habe.

»Auf der Flasche waren deine Fingerabdrücke. Ihr Mädchen wart statt bei Amber zu Hause am Booker's Point, wo ihr Drogen gekauft habt. Selbst wenn ihr die Pillen nicht genommen habt, ihr habt sie gekauft – sie sind ja nicht durch Zauberhand in deine Tasche gekommen. Seaside ist im Moment genau der richtige Ort für dich. Weißt du überhaupt, wie hart deine Mutter darum kämpfen musste, dass keine Anklage wegen Drogenmissbrauchs in deine Akte aufgenommen wurde?«

Ich blicke verzweifelt von einem zum anderen. Dad meidet meinen Blick, und Mom trägt mal wieder ihre undurchdringliche Maske, lässt niemanden an sich heran.

Ich muss es versuchen.

»Ich habe euch doch schon gesagt, dass es nicht meine waren. Detective James irrt sich auf der ganzen Linie. Wir waren nicht beim Booker's Point, um Drogen zu kaufen – Mina hatte eine Verabredung mit jemandem wegen einer Zeitungsstory. Die Polizei jagt die falschen Leute und sie glauben mir nicht. Aber *ihr* müsst mir glauben.«

Mom geht um mich herum, den Koffer in der Hand. »Weißt du überhaupt, was du mir und deinem Vater angetan hast? Was ist mit Mrs Bishop? Kümmert es dich überhaupt

nicht, wie ihr zumute sein muss? Sie hat bereits ihren Ehemann verloren und jetzt verliert sie noch ihre Tochter. Trev wird seine Schwester nie wiedersehen. Und das nur, weil *du* high sein wolltest.«

Sie spuckt die Worte aus und ich fühle mich wie Abschaum. Ein Fleck auf ihrem Schuh. Mit zusammengekniffenen Augen fährt sie fort. »Sophie, wenn du jetzt nicht sofort in dieses Auto steigst, wenn du nicht nach Seaside gehst und lernst, wie man clean bleibt, schwöre ich bei Gott ...« Als die Wut sich legt, schimmern Tränen in ihren Augen.

»Ich hätte dich erneut fast verloren«, flüstert sie, und ihre Stimme zittert und bricht unter dem Gewicht der Worte. »Genau das hätte ich das erste Mal tun sollen, habe es aber nicht. Ich werde diesen Fehler nicht noch einmal machen.« Ihre Stimme wird schärfer. »Steig ein.«

Ich rühre mich nicht von der Stelle. Kann es nicht. Denn damit würde ich zugeben, dass sie recht hat.

*Sechs Monate. Fünf Tage. Zehn Stunden.*

So lange schon bin ich clean und ich sage mir das immer wieder und wieder vor. Solange ich mich darauf konzentriere, solange ich alles dafür tue, diese Zahl anwachsen zu lassen, Minute um Minute, Tag für Tag, ist mit mir alles in Ordnung. Ich muss clean bleiben.

»Nun, Sophie?«

Ich schüttele den Kopf und klammere mich ans Geländer. »Ich kann das nicht zulassen.«

Mir geht Mina nicht aus dem Kopf. Sie liegt unter der Erde, und ihr Mörder läuft frei herum, und die Bullen suchen an den falschen Plätzen.

Dad packt mich um die Taille, sodass ich das Geländer loslassen muss, und wirft mich über die Schulter. Das geschieht durchaus behutsam. Dad geht immer behutsam mit mir um, hat mich nach dem Unfall stets sanft die Treppe hochgetragen. Aber ich habe seine Sanftmut satt, denn sie vermittelt mir keine Sicherheit mehr. Ich bearbeite ihn mit den Fäusten, mit hochrotem Gesicht, brülle, doch er bleibt unbeeindruckt. Er stößt die Haustür auf. Meine Mutter steht unter dem Vordach und beobachtet uns. Sie hat die Arme um sich geschlungen, als suche sie Schutz.

Er geht die Auffahrt hinunter und bugsiert mich ins Auto. Mit steinernem Gesicht lässt er sich auf den Fahrersitz gleiten.

»Dad.« Tränen rollen mir über die Wangen. »Bitte, du musst mir glauben.«

Doch er beachtet mich nicht, lässt den Motor an und fährt los.

# Kapitel 3

*JETZT (JUNI)*

Meine Eltern sind immer noch nicht eingetroffen. Dr. Charles wirft von Zeit zu Zeit einen Blick auf ihre Armbanduhr und spielt mit ihrem Kuli.

»Sie brauchen nicht mit mir zu warten.«

Sie legt ihre glatte Stirn in Falten. So werden die Dinge nicht gehandhabt. Meine Eltern hätten ihre wie umgewandelte, supercleane Tochter vor mindestens zwanzig Minuten unter Tränen in die Arme nehmen müssen.

»Ich werde kurz einen Anruf tätigen«, sagt sie.

Ich lehne den Kopf gegen die Wand und schließe die Augen. Ich sitze da, warte und überlege, ob sie mir wohl erlauben wird, ein Taxi zu rufen, falls sie meine Eltern nicht erreicht.

Ungefähr zehn Minuten sind verstrichen, als jemand mein Knie berührt. Ich öffne die Augen und erwarte, Dr. Charles zu sehen. Doch stattdessen spüre ich nach Monaten zum ersten Mal, wie sich ein echtes Lächeln auf meinem Gesicht ausbreitet.

»Tante Macy!« Ich falle ihr stürmisch um den Hals, sodass sie um ein Haar das Gleichgewicht verliert. Als ich sie umarme, lege ich das Kinn auf ihre Schulter. Macy ist ein paar

Zentimeter kleiner als ich. Aber aufgrund ihrer aufrechten Haltung wirkt sie größer. Sie riecht nach Jasmin und Schießpulver, und sie ist das Beste, was mir seit einer Ewigkeit begegnet ist.

»Hey, Kid.« Sie grinst und umarmt mich herzlich. Ich spüre die Wärme ihrer rauen Handflächen auf meinen Schultern. Sie trägt ihr Haar, das genauso blond ist wie meines, zu einem langen Zopf geflochten. Ihre braune Haut lässt ihre Augen strahlend blau erscheinen. »Deine Mom wurde aufgehalten, hat mich an ihrer Stelle geschickt.«

Während meines Aufenthalts in Seaside habe ich nichts von Macy gehört, obwohl ich nach den ersten zwei Wochen Post empfangen durfte. Aber jetzt ist sie hier bei mir und ich empfinde eine ungeheure Erleichterung.

Sie ist hier, ist immer noch um mich besorgt. Sie hasst mich nicht. Auch wenn sie den anderen Glauben schenken sollte – sie ist gekommen.

»Können wir bitte schnell weg von hier?«, frage ich mit belegter Stimme und kämpfe gegen die Tränen an.

»Aber ja.« Sie umfasst meinen Kopf, spielt mit meinen langen Haaren.

»Wir melden dich jetzt gleich ab.«

Fünf Minuten lang unterschreibe ich einen Stapel Papiere. Dann bin ich frei.

Als ich das Gebäude verlassen habe, ist mir nach Laufen zumute, weil ich befürchte, Dr. Charles könne jeden Augenblick durch die Tür kommen und plötzlich all meine Lügen durchschauen. Ich möchte gern zu Tante Macys altem Volvo rennen und mich darin einschließen.

Aber Rennen ist keine Option, ist es seit fast vier Jahren nicht mehr, als mein rechtes Bein und mein Rücken bei dem Autounfall verkorkst wurden. Doch ich laufe, so schnell es mein Hinken erlaubt.

»Deine Mom lässt dir ausrichten, dass es ihr furchtbar leidtut, dass sie nicht kommen konnte«, erklärt mir Tante Macy, während sie den Motor anlässt.

»Und wie lautet Dads Entschuldigung?«

»Er ist bei einem Zahnärztkongress.«

»Alles klar.«

Macy runzelt die Stirn, schweigt aber, als wir den Parkplatz hinter uns lassen und auf den Highway einbiegen. Ich kurbel das Fenster herunter und lasse meine Finger in der warmen Sommerluft spielen. Um ihrem forschenden Blick auszuweichen, blicke ich interessiert auf die Gebäude, die an uns vorbeigleiten.

Ich scheue mich zu reden. Ich weiß nicht, was man ihr gesagt hat. Die Einzigen, die mich besuchen durften, waren meine Eltern, und die kamen nur, wenn sie mussten.

Also schweige ich.

*Neun Monate. Zwei Wochen. Sechs Tage. Dreizehn Stunden.*

Mein Mantra. Ich flüstere die Tage, presse die Worte gegen meine Lippen, lasse sie nur mühsam hinaus in die Welt.

Ich muss die Zahl ständig erweitern, muss clean bleiben, konzentriert.

Minas Mörder läuft dort draußen herum, frei und unbehindert. Jedes Mal, wenn ich daran denke, dass er, wer immer er sein mag, damit durchkommt, verspüre ich den Drang, mir Pillen einzuwerfen, aber ich darf nicht, darf nicht, darf nicht.

*Neun Monate. Zwei Wochen. Sechs Tage. Dreizehn Stunden.*

Tante Macy schaltet einen Sender ein, auf dem Oldies gespielt werden, und wechselt die Spur. Wir lassen die Küste hinter uns. Das Landschaftsbild wechselt zu Rothölzern, dann Kiefern, während wir Trinity County ansteuern. Ich lasse die Luft durch die Finger gleiten, genieße das Gefühl wie ein kleines Kind.

Eine Stunde lang fahren wir mehr oder weniger schweigsam. Ich bin dankbar dafür, für die Chance, die Freiheit in mich aufzunehmen. Keine Gruppensitzungen mehr. Keine Frau Dr. Charles. Keine weißen Wände mehr, kein Neonlicht.

Im Moment kann ich vergessen, was 150 Kilometer hinter diesen Hügeln auf mich wartet. Ich kann mir einreden, dass es leicht sei: der Wind, der meine Haare zerzaust, das Radio und die Weite und Freiheit vor mir.

»Hast du Hunger?« Tante Macy deutet auf eine Reklame-tafel, die auf einen Imbiss bei der Ausfahrt 34 verweist.

»Ja, gute Idee.«

Im Imbiss unterhalten sich die Gäste lautstark, die Köche brüllen aus der Küche, und Geschirr klappert. Auf dem Resopaltisch entdecke ich auf der Oberfläche Spuren von verblasstem Glitter, als die Kellnerin mit dem üppigen Haar unsere Bestellung aufnimmt.

Sie eilt davon und wir hüllen uns in Schweigen. Ich habe das Gefühl, Macy weiß nicht, wo sie nach all der Zeit anfangen soll, und ich kann es nicht ertragen, als Erste zu sprechen. Also entschuldige ich mich und eile zur Toilette.

Ich sehe aus wie Scheiße: blass und zu knochig. Meine Jeans schlottern mir um die Hüften. Ich spritze mir Wasser

ins Gesicht, lasse es übers Kinn tropfen. Dr. Charles würde sagen, ich gehe dem Unvermeidlichen aus dem Weg, zögere es hinaus. Es ist verrückt, aber ich kann nicht anders.

Ich fahre mit den Fingern durch mein strähniges blondes Haar. Seit Monaten habe ich kein Make-up mehr aufgetragen, bin es nicht mehr gewohnt, und die verschmierten Mascara-flecken unter den Augen sind der Beweis dafür. Ich presse die Lippen aufeinander, wünsche mir, ich hätte etwas Lippenbalsam.

Alles an mir ist schlaff, kaputt und *hungrig*. In vielerlei Hinsicht. In jeder Hinsicht.

*Neun Monate. Zwei Wochen. Sechs Tage. Vierzehn Stunden.*

Ich trockne mein Gesicht und zwingen mich, die Toilette zu verlassen, zum Tisch zurückzukehren.

»Die Pommes sind prima«, bemerkt Macy und taucht eine in Ketchup.

Ich schlinge die Hälfte meines Burgers hinunter, mag ihn schon deshalb, weil es kein Reha-Essen ist und nicht auf einem Tablett serviert wird. »Wie geht's Pete?«

»Er ist halt Pete«, sagt sie, und ich lächele, weil dies eigentlich alles sagt. Ihr Freund hat sich zu einer Art Kunstgattung entwickelt. »Er hat ein paar Yoga-Übungen für dich zusammengestellt.« Sie nimmt sich eine weitere Pommes. »Hast du damit weitergemacht?«

Ich nicke. »Dr. Charles hat es mir erlaubt, meine Matte und meine Blöcke mitzubringen, aber nicht den Riemen. Ich vermute, sie hatte Angst, ich könnte mich erhängen oder so was.« Es ist ein lahmer Versuch zu scherzen, hinterlässt aber ein unangenehmes Schweigen zwischen uns.

Macy nippt an ihrem Eistee, blickt mich über das Glas an. Ich zerbreche eine Pommes und drehe sie zwischen den Fingern hin und her, um etwas zu tun zu haben.

»Darf ich euch Mädels noch etwas bringen?«, fragt die Kellnerin und füllt mein Wasser nach.

»Nein, danke. Bringen Sie uns bitte die Rechnung?«, sagt Macy, ohne die Kellnerin anzusehen. Sie ist voll und ganz auf mich konzentriert. Sie wartet, bis die Frau hinter dem Tresen verschwunden ist. »Okay, Sophie. Keine schlechten Witze mehr, keinen Small Talk. Es wird Zeit, dass du mir die Wahrheit sagst.«

Mir ist übel, und einen Moment lang habe ich so große Angst, dass ich befürchte, dass mir schlecht wird.

Sie ist die Einzige, die meine Wahrheit noch nicht gehört hat. Ich habe eine Heidenangst, dass sie dasselbe tun wird wie alle anderen: mich beschuldigen und sich weigern, mir zu glauben. Ich muss meine letzte Kraft zusammenraffen, um zu stammeln: »Was willst du wissen?«

»Fangen wir damit an, warum du zwei Wochen nach deiner Rückkehr aus Oregon einen Rückfall erlitten hast.«

Als ich schweige, klopft sie mit der Gabel gegen den Tellerand. »Als deine Mom angerufen und mir erzählt hat, man habe Drogen in deiner Jacke gefunden, war ich überrascht. Ich dachte, wir hätten das alles hinter uns. Ich hätte deinen Rückfall verstehen können, wenn er *nach* Minas Ermordung stattgefunden hätte. Aber das ...«

»Die Drogen waren am Schauplatz des Verbrechens in meiner Jacke, also mussten sie mir gehören, oder? Mina stand im Gegensatz zu mir nicht auf Drogen. Als es passiert ist, war

ich knapp sechs Monate clean. Ich bin auch der Grund, weshalb wir dort waren. Zumindest sagen das alle.« Es gelingt mir nicht, die Bitterkeit in meiner Stimme zu verbergen.

Macy lehnt sich auf ihrem Stuhl zurück, reckt das Kinn hoch und starrt mich an. Ihr Gesicht spiegelt eine Art trauriges Wissen wider. »Ich interessiere mich viel mehr für das, was *du* zu sagen hast.«

»Ich ... Du ...« Die Worte bleiben mir im Hals stecken, und dann habe ich das Gefühl, als habe sie eine Schleuse in mir geöffnet. Vor Erleichterung entringt sich ein undefinierbarer, gepresster Laut meiner Kehle. »Du willst mir wirklich zuhören?«

»Das schulde ich dir«, erwidert Macy.

»Aber du hast mich nicht besucht. Hast nie geschrieben. Ich dachte, du ...«

»Deine Mom.« Macy presst die Lippen zusammen. Sie hat diesen Blick, den sie immer hat, bevor sie eine Sache anpackt. Eine Anspannung, die unbedingt herauswill. »Es war hart für sie«, fährt sie fort. »Sie hat darauf vertraut, dass ich es schaffe, dich clean zu bekommen, und sie hat das Gefühl, dass ich versagt habe. Außerdem habe ich ihr ein paar Dinge an den Kopf geworfen, als ich herausfand, dass sie dich nach Seaside geschickt hat.«

»Was für Dinge?«

»Ich habe sie zur Schnecke gemacht«, erklärt Macy. »Das hätte ich nicht tun sollen, aber ich war wütend und besorgt. Ich habe sie gefragt, ob ich dich besuchen oder dir zumindest schreiben könne, aber sie wollte nicht, dass ich mich einmische. Ich liebe dich, Baby, aber du bist ihr Kind, nicht

meines. Ich musste ihre Wünsche respektieren – sie ist schließlich meine Schwester.«

»Also bist du weggeblieben.«

»Ich bin dir ferngeblieben«, sagt Macy. »Aber nicht dem Fall.«

Ich setze mich aufrecht. »Was soll das heißen?«

Macy öffnet den Mund, schließt ihn aber wieder, als die Kellnerin bei unserem Tisch stehen bleibt und die Rechnung überreicht. »Lasst euch Zeit, Mädels«, sagt sie. »Sagt mir, wenn ihr irgendwelche Tüten braucht.«

Macy nickt und wartet, bis die Kellnerin sich entfernt hat, um weitere Bestellungen aufzunehmen. Dann wendet sie sich mir wieder zu.

»Deine Mom hatte sich ihre eigene Meinung darüber gebildet, was dir zugestoßen war. Aber ich war diejenige, die es geschafft hatte, dich clean zu bekommen. Ich habe letztes Jahr mehr Zeit mit dir verbracht als sie. Während du in Seaside warst, konnte ich nichts für dich tun, aber ich wusste, wie viel Mina dir bedeutet hat. Und ich wusste, wenn du irgendwelche Informationen über ihren Mörder hättest, würdest du damit nicht hinter dem Berg halten, auch wenn es dir Ärger einbrächte. Dieser Gedanke hat mich verfolgt. Also habe ich mit ein paar alten Freunden bei der Polizei telefoniert, hab mich umgehört, Protokolle gelesen und festgestellt, dass die Version des Kommissars, der mit dem Fall beauftragt ist, nicht ganz stimmen konnte. Selbst wenn du und Mina dort gewesen wäret, um Drogen zu kaufen, warum sollte dann ein Dealer die Drogen zurücklassen? Das sind doch Beweisstücke.

Der Mörder hat Mina erschossen. Er hätte auch dich mühelos erschießen können und wäre so beide Zeuginnen los gewesen, aber er hat es vorgezogen, dich niederzuschlagen, was mir beweist, dass es kein Zufall war, sondern Absicht. Und wenn er dir die Drogen untergeschoben hat, war dies auch Absicht.«

In mir macht sich so etwas wie Erleichterung breit. Alles, was sie sagt, entspricht genau dem, was ich denke, was ich mir während meiner Unterbringung in Seaside immer wieder durch den Kopf gehen ließ. Warum hat er mich am Leben gelassen? Warum hat er mir die Drogen untergeschoben? Wie konnte er so viel über mich wissen, dass er die *richtigen* Drogen wählte?

»Ich hatte keine Ahnung, dass die Pillen in meiner Jackentasche waren«, sage ich. »Ich schwöre es. Er muss sie rein getan haben, als ich bewusstlos war – als ich wieder zu mir kam, war er verschwunden. Und Mina war ...« Ich schlucke schwer, bevor ich fortfahre. »Ich musste das Blut stillen, habe dazu meine Jacke benutzt, aber sie war nicht ... ich ließ sie zurück, nachdem sie ... Erst als Detective James zu uns nach Hause kam, war von Drogen die Rede. Damals hat es Mom und Dad nicht interessiert, dass meine Drogentests ergaben, dass ich clean war – sie haben mir nicht zugehört. Niemand tat es.«

»Aber ich tu's«, sagt Macy. »Erzähl mir, was passiert ist. Warum wart ihr Mädchen überhaupt beim Booker's Point?«

»Wir waren auf dem Weg zur Party unserer Freundin Amber«, erkläre ich. »Aber auf halbem Weg meinte Mina, wir müssten einen Umweg zum Point machen. Sie müsse jeman-

den wegen einer Story, an der sie dran sei, treffen. Sie machte gerade ein Praktikum beim *Harper Beacon*. Als sie mir keine Einzelheiten verraten wollte, nahm ich an, es ginge nur um eine kurze Absprache, eine Gefälligkeit für ihren Chef, vielleicht um ein Interview, das jemand verschieben musste. Ich wollte nicht zum Point, denn der liegt in der Pampa, und Amber wohnt auf der anderen Seite der Stadt. Aber Mina war ...« Ich konnte ihr nie etwas abschlagen.

Meine Hände zittern, sodass die Eiswürfel in meinem Glas klirren. Ich stelle das Glas behutsam ab, verknote meine Finger und studiere den Tisch, als ob die Antwort auf alles zwischen dem Geglitzer des Resopals verborgen sei.

Seit die Polizei mich das erste Mal befragte, habe ich nie mehr ehrlich darüber geredet. Dr. Charles tat ihr Möglichstes, trotz zertrümmerter Möbel und Wochen des Schweigens, aber ich verdrehte die Wahrheit, um der Person zu entsprechen, die sie in mir sah.

Bei Macy bin ich endlich in Sicherheit. Sie hat mich schon mal vor dem Abgrund bewahrt und würde es wieder tun. Aber ich befinde mich jetzt nicht mehr am Rand des Abgrunds. Ich habe Fuß gefasst auf diesem heiklen mittleren Platz, in der Grauzone, in der die Drogensucht gegen etwas fast genauso Gefährliches eingetauscht wird: die Besessenheit.

»Ich habe ihn gesehen, bevor Mina ihn sah«, sage ich. »Ich sah die Waffe in seiner Hand, sah, dass er eine Maske trug. Ich wusste ... Ich wusste, was er vorhatte. Ich wusste, dass ich keine Möglichkeit hatte, ihn daran zu hindern. Aber Mina hätte es vielleicht gekonnt. Ich hätte ihr zubrüllen sollen, sie

solle davonlaufen. Sie hätte weglaufen können, hätte zumindest eine Chance gehabt.«

»Es gibt keine Möglichkeit, einer Kugel auszuweichen«, bemerkt Macy. »Er wollte Mina töten. Deshalb war er dort. Du hättest ihn nicht daran hindern können. Nichts hätte ihn hindern können.«

»Er hat etwas zu ihr gesagt. Nachdem er mich niedergeschlagen hat, bin ich hingefallen, und während ich ohnmächtig wurde, habe ich gehört, wie er sagte: ›Ich habe dich gewarnt.‹ Und dann hörte ich die Schüsse und ich ... verlor das Bewusstsein. Als ich aufwachte, waren wir nur noch zu zweit. Er war verschwunden.«

Meine Hände zittern erneut. Ich schiebe sie unter die Schenkel, drücke sie gegen die weinrote Polsterung.

»Das alles habe ich Detective James erzählt. Ich empfahl ihm, mit den Leuten beim *Beacon* zu sprechen. Ihren Chef zu fragen, woran sie gearbeitet hat. Hat er ihren Computer überprüft? Oder ihren Schreibtisch? Sie hat sich überall Notizen gemacht – es müssen doch irgendwo welche sein.«

Macy schüttelt den Kopf. »Sophie, er hat mit allen gesprochen. Minas Chef, den anderen Praktikanten, sogar mit der Reinemachefrau, die die Nachtschicht hatte. Er hat jeden bekannten Dealer aus drei Bezirken zum Verhör vorgeladen und die meisten deiner Klassenkameraden. Aber er fand nichts, was weitere Verhöre gerechtfertigt hätte. Zudem erwies sich eine Zeugenaussage als fragwürdig.« Sie wedelt mit ihrer Gabel herum und blickt mich an. »Ohne irgendwelche neuen Fakten oder ein wundersames Geständnis wird der Fall als ungelöster Drogenmord ad acta gelegt werden und das war's dann.«

Ich spüre, wie Übelkeit in mir aufsteigt, und knirsche mit den Zähnen. »Das kann ich nicht zulassen.«

Macys Blick wird sanft. »Vielleicht musst du es, Baby.«

Ich sage nichts mehr, schweige.

Wir stehen auf, sie bezahlt die Rechnung, gibt der Kellnerin Trinkgeld, und wir gehen hinaus. Ich schweige immer noch. Die Vorstellung, nie zu erfahren, wer mir Mina weggenommen hat, schmerzt mich. Aber irgendwie vernimmt Tante Macy wie immer die Worte, die ich nicht aussprechen kann. Als wir im Auto sitzen, greift sie nach meiner Hand.

Und sie hält sie während der gesamten Heimfahrt fest.

Es fühlt sich an wie ein Sicherheitsnetz, denn ich spüre, dass Macy immer für mich da ist.

# Kapitel 4

*NEUNEINHALB MONATE FRÜHER (SECHZEHN JAHRE ALT)*

»Du bist eine verdammte Sadistin«, fauche ich Macy an.

Vor drei Tagen haben meine Eltern mich nach Oregon gebracht, damit Macy mich »geradebiegen kann«, wie mein Dad es ausdrückte. Seit drei Tagen habe ich keine Drogen mehr genommen. Der Entzug ist schlimm genug – mein Körper fühlt sich an wie eine riesige, pochende Wunde, und Spinnen krabbeln unter meiner schweißnassen Haut –, aber die nicht nachlassenden Schmerzen sind unerträglich. Mit den Pillen kann ich mich ohne allzu große Beschwerden bewegen. Ohne sie bringt mich mein Rücken um und meine Beine versagen mir ständig den Dienst. Bei jeder Bewegung, selbst einer Drehung im Bett, überflutet mich eine Schmerz- woge, die mein ganzes Rückgrat erfasst und mir den Atem nimmt; Tränen des Schmerzes rollen meine Wangen hinab. Verbunden mit dem Entzug ist der Schmerz, der sich das erste Mal seit dem Unfall mit voller Gewalt bemerkbar macht, einfach zu viel. Ich weigere mich aufzustehen. Die Schmerzen sind einfach zu stark.

Es ist alles Macys Schuld. Hätte sie mir einfach meine verdammten Pillen gelassen, wäre alles in Ordnung. Ich könnte

mich bewegen, es würde nicht wehtun und ich wäre wieder okay.

Ich will einfach nur wieder okay sein. Aber Macy lässt es nicht zu.

Ich verbringe viel Zeit damit, auf die fröhlichen gelben Wände ihres Gästezimmers zu starren, mit den Spitzengardinen und altmodischen Reisepostern, bei deren Anblick mir speiübel wird. Alles in Macys Haus ist mir zuwider, ich will nach Hause.

Ich will meine Pillen. Der Gedanke daran frisst mich auf, vertreibt alles andere aus meinem Kopf, hält mich so gefangen, wie es nur eine andere Sache in meinem Leben tut. Mina würde mich dafür hassen, dass ich sie damit vergleiche, aber es macht mir nichts aus, weil ich sie im Augenblick ebenfalls hasse.

»Ich helfe dir.« Macy blickt kaum hoch von ihrer Zeitschrift. Sie sitzt in einem türkisfarbenen Sessel auf der anderen Seite des Zimmers und hat die Beine auf einen türkisfarbenen Hocker gelegt.

»Ich ... habe ... Schmerzen!«

»Ich weiß.« Sie blättert eine Seite um. »Deshalb hast du heute einen Arzttermin. Er ist der beste Schmerztherapeut in Portland. Wir werden etwas anderes als Betäubungsmittel für dich finden. Und Pete hat einen Freund, der Akupunktur macht. Er wird ins Haus kommen.«

Bei dieser Vorstellung dreht sich mir der Magen um. »Ihr wollt mich mit Nadeln spicken? Seid ihr verrückt?«

»Die Akupunktur kann die Heilung fördern.«

»Ich will das auf keinen Fall«, sage ich fest entschlossen.

»Kann ich jetzt bitte nach Hause gehen? Das ist doch wirklich bescheuert. Schließlich haben die Ärzte mir die Pillen *verschrieben*. Glaubst du wirklich, du bist klüger als sie?«

»Vermutlich nicht«, räumt Macy ein. »Ich habe nicht einmal das College abgeschlossen. Aber ich bin jetzt für dich verantwortlich, was bedeutet, dass ich das tun muss, was ich für das Beste halte. Du bist drogenabhängig, warst vollgedröhnt und wirst jetzt clean.«

»Ich habe dir erklärt, dass ich kein Drogenproblem habe. Ich habe *Schmerzen*. Das ist nun mal so, wenn man von einem Geländewagen zerquetscht wird und die Knochen durch Metallschrauben zusammengehalten werden.«

»Blablabla.« Macy macht eine abwehrende Geste und lässt die Zeitschrift sinken. »Das habe ich alles schon mal gehört. Einige Menschen können mit Schmerzmitteln umgehen, andere nicht. Wenn man bedenkt, dass dein Dad eine regelrechte Apotheke in deinem Zimmer gefunden hat, würde ich sagen, dass du nicht weit von einer Überdosis entfernt warst. Meinst du etwa, ich würde das zulassen? Würde es deiner Mutter und mir zumuten? Ganz bestimmt nicht. Nicht noch einmal.

Wenn du dir deine schwachsinnigen Entschuldigungen schenkst und zugibst, dass du ein Problem hast, dann können wir reden. Je schneller du es zugibst, Baby, desto schneller können wir das Problem bei der Wurzel packen. Du fängst also am besten gleich an zu reden – denn du wirst so lange nirgendwohin gehen, bis ich sicher bin, dass du keine Gefahr für dich selbst darstellst.«

»Mir geht's *gut*.« Ich wische mir den Schweiß von der Stirn

und kämpfe gegen die ständige Übelkeit an, die mich seit gestern quält. Halt typische *Entzugserscheinungen*.

Macy steht auf und drückt mir einen Eimer in die Hand.  
»Wenn dir übel wird, benutz ihn.«

Ihr Gesicht entspannt sich, ihre »Böser Bulle«-Miene, die sie meisterhaft beherrscht, wird milder. Sie greift nach meiner freien Hand und hält sie so fest, dass ich sie ihr nicht entziehen kann. »Sophie, ich werde dich nicht aufgeben. Egal was du tust, egal was du sagst: Ich bin für dich da. Ich will dich nicht verlieren. Nicht an die Drogen. Ich werde dafür sorgen, dass du clean wirst! Auch wenn du mich schließlich dafür hassen wirst.«

»Na toll«, sage ich bitter. »Ich Glückspilz.«

# Kapitel 5

*JETZT (JUNI)*

Harper's Bluff, eine winzige, in der Wildnis erbaute Stadt, liegt an der nordkalifornischen Seite der Siskiyou Mountains, wird überragt von mit Kiefern bewachsenen Bergen und umgeben von üppigen Eichenwäldern sowie einem See, der sich in der Endlosigkeit verliert. Hier leben etwa zwanzigtausend Menschen; es gibt mehr Kirchen als Lebensmittelläden, und an den meisten Häusern flattert die amerikanische Flagge. Auf der Stoßstange jedes zweiten Lastwagens prangen Aufkleber, auf denen zu lesen ist: ECHTE MÄNNER LIEBEN JESUS. Es ist hier nicht idyllisch, aber behaglich.

Ich dachte eigentlich, ich sei bereit, nach Hause zurückzukehren, aber als wir beim Schild WILLKOMMEN IN HARPER'S BLUFF vorbeikommen, möchte ich Macy am liebsten bitten, auf die Bremse zu treten und mit mir nach Oregon zurückzufahren.

Wie kann ich hier ohne Mina leben?

Ich beiße mir auf die Zunge. Ich muss dies für sie tun. Es ist das Einzige, was ich tun kann. Als wir an meiner Highschool vorbeifahren, starre ich aus dem Fenster. Ich überlege, ob Minas Spind mit Blumen und Kerzen geschmückt und

mit Brieflein versehen wurde, die nie gelesen werden. Ob wohl ihr Grab noch immer mit Teddybären und Bildern von ihr geschmückt ist, die strahlend zu einem Himmel hochschauen, den Mina nie wieder sehen wird. Ich hatte nicht einmal an ihrer Beerdigung teilgenommen, konnte es nicht ertragen, miterleben zu müssen, wie sie in die Erde hinabgelassen wurde.

Als wir in meine Straße einbiegen, klingelt Macys Handy. Sie lenkt das Auto in die Auffahrt und klemmt sich das Handy unters Kinn. »Wo?« Sie lauscht einen Moment lang. »Wie lange ist es her?« Sie schaltet den Motor ab und sieht mich an. »Okay, ich kann in dreißig Minuten da sein.«

»Ist jemand, der auf Kautionsfrei war, nicht zur Gerichtsverhandlung gekommen?«, frage ich, nachdem sie ihr Telefonat beendet hat. Macy ist nämlich Kautionsjägerin, auch wenn sie es vorzieht, »Resozialisierungsagentin« genannt zu werden.

»Es geht um ein Sexualverbrechen in Corning.« Sie runzelt die Stirn, als sie entdeckt, dass die Auffahrt leer ist. »Ich habe gehofft, deine Mom wäre inzwischen nach Hause gekommen.«

»Es ist okay. Ich kann durchaus allein im Haus bleiben.«

»Nein, gerade jetzt solltest du nicht allein sein.«

»Mach dich auf die Socken und schnapp dir den bösen Jungen.« Ich beuge mich zu ihr und küsse sie auf die Wange. »Ich verspreche dir, ich komme schon klar. Wenn es dich beruhigt, rufe ich dich an, sobald Mom nach Hause gekommen ist.«

Macy klopft mit den Fingern auf das Lenkrad. Sie will

unbedingt dem Übeltäter hinterherjagen und ihn hinter Gitter bringen, wo er hingehört.

Ich kenne dieses Gefühl, diesen Drang nach Gerechtigkeit. Alle Frauen in meiner Familie haben ihn. Macy befriedigt ihren durch die Strafverfolgung, durch harte, schnelle und brutale Urteile, und Mom durch Vorschriften und Gesetze und Schwurgerichtsverfahren – der Gerichtssaal ist ihr Schlachtfeld.

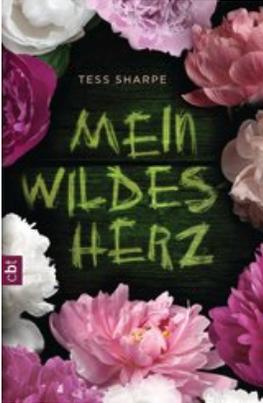
Meiner hat mit Mina zu tun, wird durch sie definiert, existiert durch sie.

»Also ehrlich, Tante Macy. Ich bin siebzehn, ich bin clean, und ich kann eine gewisse Zeit lang allein bleiben.«

Sie wirft mir einen abschätzenden Blick zu. Dann greift sie hinüber und öffnet das Handschuhfach. »Nimm das«, befiehlt sie und drückt mir einen Behälter in der Größe einer Wasserflasche in die Hand. Obendrauf befindet sich ein weißer Sprühkopf mit Deckel, und auf dem Etikett ist zu lesen: BÄRENABWEHRSPRAY.

»Du gibst mir ein Bärenabwehrspray? Im Ernst?«

»Es hat eine viel größere Reichweite und wehrt besser ab als dieses Pfefferspray, das man im Drugstore in hübschen rosa Dosen bekommt, und ist sogar besser als ein Taser«, erklärt Macy. »Zu viel kann damit schief laufen – die Kleidung kann im Weg sein, die Sprühdüse nicht richtig funktionieren, und ein kräftiger Kerl lässt sich dadurch nicht außer Gefecht setzen. Und wenn man ihm hiermit ins Gesicht sprüht? Dann geht er in die Knie.« Sie nimmt mir die Dose aus der Hand und deutet auf die Oberseite. »Drück oben auf den Knopf, um den Mechanismus auszulösen. Ziele und drück ab. Lass



Tess Sharpe

## **Mein wildes Herz**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 20,6 cm  
ISBN: 978-3-570-30909-4

c**bt**

Erscheinungstermin: März 2014

Schon zweimal ist Sophie Winters nur knapp dem Tod entkommen. Mit vierzehn wurde sie bei einem Autounfall schwer verletzt. Drei Jahre später erschießt ein Maskierter vor Sophies Augen ihre beste Freundin Mina. Ein Drogenverbrechen, meinen alle, doch Sophie weiß es besser. Jetzt kehrt sie zurück an ihren Heimatort. Sie hat nur ein Ziel: Minas Mörder zur Strecke zu bringen. Minas Bruder Trev hilft ihr dabei. Doch bald gerät Sophie in einen Strudel aus Lüge und Wahrheit, Vergangenheit und Gegenwart, der ihr Herz an seine Grenzen führt ...